

KONTROLLANT

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1 9 5 7

LINZ 1957

Herausgegeben von der Stadt Linz / Stadtarchiv

INHALT

	Seite
Vorwort	5
A U F S Ä T Z E :	
Helmuth Feigl (Wien): Der niederösterreichische Weingartenbesitz der Linzer Bürger im 13. und 14. Jahrhundert	7
Hermann Schardinger (Linz): Studie zur Geschichte des Linzer Gymnasiums aus der Zeit der Land- schaftsschule (mit 2 Tafeln)	31
Josef Fröhler (Linz): Überlieferte Linzer Jesuitendramen	69
Georg Grüll (Linz): Das Landgericht Linz 1646—1821 (mit 3 Tafeln)	131
Harry Kühnel (Krems): Das Fürstenbergische Dreifaltigkeitsbenefizium in der Linzer Vorstadt . .	165
Hertha Awecker (Linz): Die Bevölkerung der Stadt Linz im Jahre 1750	197
Otto Jungmair (Linz): Adalbert Stifter und die Schulreform in Oberösterreich nach 1848 . . .	241
Edward Schiller (Linz): Die Rosenberg (mit 1 Tafel)	321
K L E I N E M I T T E I L U N G E N :	
Artur Betz (Wien): Ein römischer Inschriftstein aus der Martinskirche in Linz (mit 2 Tafeln)	341
Ernst Newekloowsky (Linz): Linz und die Nibelungen	345

Fritz Eheim (Wien):	
Ein Linzer Mautverzeichnis aus der Mitte des 13. Jahrhunderts (mit 1 Tafel)	351
Gerhard Rill (Wien):	
Zwei Briefe zur Vorgeschichte des Linzer Jesuitenkollegs	362
Fritz Eheim (Wien):	
300 Jahre „Topographia Windhagiana“ 1656—1956	375
Robert Schindler (Linz):	
Die Spielkarte mit den vier himmlischen Tieren (mit 2 Tafeln)	379
Ernst Neweklowsky (Linz):	
Vom Bau der Nibelungenbrücke	382

MISZELLEN:

1. Literaturhinweise (Wilhelm Rausch, Linz)	387
2. Quellenberichte	
Lincensia in den „Hofresoluta“ des Archivs für Niederösterreich (Gerhard Winner, Wien)	389
Der Hofkriegsrat und seine Bedeutung für die Geschichte der Stadt Linz (Willy Szaivert, Wien)	401
3. Linzbezogene Funde	
Ein neues Linzer Supralibros (Georg Grill, Linz, mit 2 Abbildungen)	406
4. Stadtarchiv, laufende Arbeiten	
Die Linzer Personenstandskartei (Georg Grill, Linz)	407
5. Wissenschaftliche Arbeiten	
Die maximilianeische Befestigung von Linz (Erich Hillbrand, Wien)	408

EDWARD SCHILLER:

DIE ROSENBURG

Seebarn, 10. Juli 1911

Lieber Herr Doctor!

Sie haben mir durch die Übersendung der Fotografien Ihres Schlossens wirklich eine wahre Freude gemacht.

Ich kann auch Ihr maßvolles Streben herzlich gutheißen und die Stimmung, welche von Außen nach Innen durchzieht, sehr wohltuend finden.

Es ist wieder ein Beweis, daß wir Laien im Baufache manches besser treffen als die großen Meister vom Reißbrett und vom Zirkel. Wenn ich wieder einmal durch das liebe alte Linz fahre, wird es mir ein Vergnügen sein, Ihrer Einladung in die Rosenberg nachzukommen.

Mich zeichnend Ihr sehr ergebener

Wilczek

Mit diesen an den Erbauer der Rosenberg gerichteten Zeilen hat einer der größten Kenner mittelalterlicher Profanbaukunst, Dr. Hans Reichsgraf von Wilczek, der Wiederbauer der Burg „Kreuzenstein“ nächst dem Städtchen Korneuburg bei Wien, sein Gutachten über die Rosenberg abgegeben. Graf Wilczek, der gerne in Linz weilte und seinen Aufenthalt stets mit einem Besuch bei seinem jüngeren Freunde, dem Direktor der Oö. Landesirrenanstalt Dr. Franz Schnopfhagen verband, kam leider nicht mehr nach Linz.

Noch einer „vom Bau“, der Geheimrat und Professor Otto Ritter von Falke, Direktor des Königlichen Kunstgewerbemuseums in Berlin, später Generaldirektor sämtlicher staatlicher deutscher Museen, der Sohn des in Österreich besser bekannten Direktors des k. k. Museums für Kunst und Industrie (1865—1895), Jakob Ritter von Falke, hat sich mit der Rosenberg liebevoll befaßt und nach zwei Besuchen derselben im Jahre 1912 zum Jahresbeginn 1913 an mich und meine Frau folgende Zeilen gerichtet:

Ich möchte das Jahr, in dem ich zweimal auf Eurer Burg so vergnügt gewesen bin, nicht vorübergehen lassen, ohne die Bilder der Burg Eltz zu schicken, von denen wir in Linz gesprochen haben. Dann müßt Ihr mir

erlauben, als nachträgliche Visitenkarte die Geschichte des Kunstgewerbes in die Burgbibliothek zu stiften, ein Buch, an dem ich mit dem uns beiden so sympathischen finsternen Mittelalter beteiligt bin...

Eine Reihe von Zufälligkeiten waren es, die mich zum Nachahmer des Grafen Wilczek im kleinsten Maßstabe werden ließen. Als gelehriger Schüler des Linzer Zeichenlehrers Sterrer, des Ahnherrn der in Oberösterreich bestbekannten Künstlerfamilie Sterrer, vergaß ich auf Spaziergängen selten das Skizzenbuch. Besonders hat es mir die Umgebung meines wiederholten Ferienortes Grein a. d. D. angetan und die vielen Burgen und Burgruinen seiner Umgebung: Klamm, Kreuzen, Klingenberg, Säbenich, Werfenstein, Wörth usw. hielt ich in Skizzen fest; ich wollte Architekt werden. Im Jahre 1892 zum Hochschulstudium nach Wien übersiedelt, war ich aber von den Äußerungen des neuesten Baustils, von dem es damals Gott sei Dank in Linz noch kaum eine Probe gab, auf das nachhaltigste enttäuscht.

Selbst den Werken eines der größten der damaligen Baukünstler, des Professors Otto Wagner, des Erbauers des Wiener Postsparkassengebäudes, konnte ich nichts abgewinnen; dazu kam, daß ich als Absolvent eines humanistischen Gymnasiums mich einer Reihe von Prüfungen hätte unterziehen müssen, um an einer technischen Hochschule inskribieren zu können. Und so wurde ich raschen Entschlusses Jurist, um mir verschiedene Berufe offen zu halten. Da ich in der kurzen Zeit meiner Rechtspraxis beim Linzer Landesgericht nur die Schattenseiten des richterlichen und anwaltlichen Berufes kennenlernte, trachtete ich, bei gegebener Gelegenheit als Verwaltungsjurist bei der Linzer Stadtverwaltung unterzukommen, und war hier seit meinem Eintritt im Jahre 1900 in der Reihe der Rechtskundigen der Vierte.

Durch die monatelange Erkrankung des nachmaligen Magistratsdirektors Oskar Pierer hatte ich in dessen Vertretung schon bald, im Sommer 1902, die Agenden der Baupolizei zu führen, zu einer Zeit, als der Linzer Bauernberg mit Villen in einem schauderhaften historischen Stilgemengsel gespickt wurde. Das Baureferat blieb mir bis zum Ausscheiden aus dem aktiven Dienst, ebenso die Freundschaft des kunstsinnigen und kunstverständigen, bei fast allen Bauverhandlungen teilnehmenden Bausachverständigen Ing. Julius Biowsky, dessen weiter Gesichtskreis in allen Dingen der Architektur, des Städtebaues und der Denkmalpflege mehr Beachtung verdient hätte. Auf unseren Kommissionsfahrten wurde

das Lieblingsgarn „Stadtverschönerung“ gesponnen; unsere Heiligen waren Gurlitt-Dresden, Schultze-Naumburg und Sitte-Wien. In praxi hatten wir weniger Glück. Wenn wir glaubten, in erster Instanz einer Stadtverschönerung vorgebeugt zu haben, die zweite Instanz ließ uns im Stich.

So kamen Bauungeheuer, wie etwa das Haus Funke & Loos am Hauptplatz, zustande.

Wir beide waren machtlos und flüchteten in die Einsamkeit unseres Studierzimmers; ich begann meine Bildersammlung: Das deutsche Stadtbild, Das deutsche Ortsbild, die deutschen Burgen usw., Biowsky schrieb seine „Notizen zur Bauordnung von 1887 bzw. 1875“, die mir wertvolle Winke für die „Neue Linzer Bauordnung“ gaben, zu welcher ich im Auftrage des Präsidiums einen Entwurf zu machen hatte. Diese neue Bauordnung kam während meiner Dienstzeit nie zustande, weil der damalige Baudirektor den von mir auftragsmäßig einberufenen Besprechungen fern blieb und nur seinen Entwurf — die damalige Wiener Bauordnung auf die Linzer Verhältnisse zusammengestrichen —, der meiner und Biowskys Überzeugung nach der ganzen Anlage der Stadt Linz, ihren Besonderheiten und den Zeitverhältnissen nicht gerecht wurde, zur Grundlage der Beratungen machen wollte.

Mit meiner Verehelichung im Jahre 1903 nahm meine alte Sehnsucht, ein Eigenheim zu besitzen, Gestalt an, ein Eigenheim am Stadtrande mit großem Garten, wie sich solche vielfach Adel und Bürger der verflorenen Jahrhunderte um Linz herum geschaffen hatten. Auf der Suche nach einem geeigneten Bauplatz an der Stadtgrenze stand mir wider Erwarten meine Bedienstung bei der Linzer Stadtverwaltung hinderlich im Wege. Nach einem ungeschriebenen, aus der Zeit vor Erfindung des Fernsprechers stammenden Gesetz, dessen Interpret der Magistratsdirektor Dr. Jantsch war, durfte ein höherer Beamter der Stadt nicht außerhalb des Burgfriedens derselben wohnen und mußte jederzeit erreichbar sein. Der Pöstlingberg, nach dem sich in erster Linie meine Blicke richteten, war damals noch selbständiges Gemeindegebiet, ebenso lagen seine Südwestabhänge im Gebiete der Gemeinde Puchenu.

Das Distichon:

„O Pöstlingberg, du Landeshort,
du Perle der Provinz,
du Segensquell und Gnadenhort,
Akropolis von Linz“

hatte der Dichter, der 1864 verstorbene Statthaltereirat Hermann Gilm von Rosenegg, für einen Beamten der Stadt Linz um 50 Jahre zu früh gesungen; der Pöstlingberg war „Beamtenausland“. Weniger rigoros war die k. k. Statthalterei, die ihrem Oberbaurat Göttner bei der Erbauung seiner Villa im Jahre 1904 am Pöstlingberg — die nach dessen Tod im Jahre 1922 ganz zufällig mein Alterssitz geworden ist — nichts in den Weg gelegt hat.

Nach langem Suchen fand ich endlich einen im Weichbild der Stadt gelegenen Bauplatz, auf dem ich unbeirrt vor geschmacklosen Nachbarbauwerken im „Villenstil“ mir ein Tusculanum wie weiland Cicero schaffen konnte. Es war das Wäldchen am Eingang ins Zaubertal in Margarethen gegenüber dem Linzer Kreuzweg (Calvarienberg). Der Wald lag am westlichen Stadtrand unmittelbar an der Leondinger Gemeindegrenze und war glücklicherweise aus der zur Ortsgemeinde Leonding gehörigen Katastral-Gemeinde Holzheim schon vor längerer Zeit ausgeschieden worden. Er gehörte als „lediger Grund“ zum Kaufleitnergut Lustenau 46 (Einlagezahl Lustenau 35), das über 4 km entfernt am östlichen Stadtrand in der geraden Verlängerung der Krankenhausstraße (heute verschwunden) lag und dessen Gründe nördlich an den ehemaligen — heute schon fast gänzlich verbauten — kleinen Exerzierplatz grenzten. Die Kauf- bzw. Tauschverhandlungen zogen sich lange hin, weil die verwitwete „Kaufleitnerin“, Frau Josefa Krawinkler, auf den weit entfernten Wald nur dann verzichten wollte, wenn sie ihre, für die Stadtvergrößerung wertvollen und im Jahre 1917 von der Stadt Linz auch tatsächlich angekauften Gründe um ihre Liegenschaft herum arrondieren konnte. Bei der Suche nach solchen war ich nun von Glück begünstigt. Das gegenüber dem bekannten Oberpriemayrgut am Ende der Weißenwolffstraße — nach Oberst Sekker der älteste aus dem 11. Jahrhundert stammende Bauernhof der Linzer Umgebung —, unter dem Wagrain gelegene, wohl ebenso alte Unterpriemayrgut Lustenau Nr. 13 und 14 (Einlagezahl 9 der Katastral-Gemeinde Lustenau), das mit seinen Gründen östlich an den kleinen Exerzierplatz grenzte, war nach dem frühen Tod seiner Besitzer, der Ehegatten Eidenberger, deren minderjährigen Kindern zugefallen, von denen keines Lust und Liebe zum Bauernberuf zeigte, so daß es deren Vormund, der Bürgermeister von Amstetten, Karl Kubasta, zu verkaufen geneigt war. Und so wurden meine Frau und ich nach langen Verhandlungen mit Kaufvertrag vom 13. Dezember 1907 auf einige Zeit „Unterprimer“, vertauschten mit dem Tauschvertrage vom 12. März 1908 einen

den Kaufleitnergründen angrenzenden sechs Joch und 1293 Quadratklaffer großen Grundteil gegen den etwa gleichgroßen Wald in Margarethen und verkauften den Rest an verschiedene Nachbarn.

Der eingetauschte Wald hieß im Volksmunde der „Kletzengütlwald“, was meiner Frau im Freundeskreis den Spitznamen „Kletzenbäuerin“ eintrug. Ich hatte damals keine Zeit, dem Ursprung dieses Namens und der Verbindung des dem „Meßbachhof“ in Linz angeblich untertänigen Kletzengütl in Margarethen nachzugehen, nur so viel konnte ich erfahren, daß der Meßbachhof samt seinen Wirtschaftsgründen im Süden der alten Stadt zwischen den Gründen des Klosters der Karmeliten und dem Freisitz Straßfelden (Herrenhaus) lag und daß sich heute an dessen Stelle Kirche und Pfarrhaus der evangelischen Kirchengemeinde Linz befinden.

Nach dem Ergebnis meiner späteren Forschungen spielte der Meßbachhof samt Kletzengütl für die Baugeschichte der Stadt keine geringere Rolle als das benachbarte Straßfelden, dem unsere Ortsforscher General Handel-Mazzetti und Josef Sames in der Unterhaltungsbeilage der Linzer Tagespost 1909/21 und 1910/23 und /24 längere Aufsätze gewidmet haben; diese erwähnen den Meßbachhof nur nebenbei.

Der auf 20 m hoher Felswand liegende Wald bildet in Verbindung mit dem auf der gegenüberliegenden Talseite auch im Wald eingebetteten Kirchlein „Maria im Thal“ den Eingang zu einem „Graben“, den der Volksmund nicht mit Unrecht „Zaubertal“ getauft hat; das war also jenes Stück Land, das die Heimstätte zweier Menschen werden sollte, deren Ahnen in der letzten Generation zum Teil in Städten saßen.

Die Vorliebe für ein Leben auf einem parkumsäumten Schloß hatte ich wohl von meiner Mutter übernommen. Meine Großmutter väterlicherseits war auf dem fürstlich Zinzendorfschen Schloß Ernstbrunn bei Mistelbach in Niederösterreich aufgewachsen, wo mein Urgroßvater Oberamtmann und Justiziar war; die Großmutter mütterlicher Seite in einem von ihrem Vater, dem Lederfabrikanten Philipp Haydt, am Wienfluß nächst seiner Lederei erbauten Stadtschlößchen mit großem Park am Wienfluß im heutigen IV. Bezirk. Der Name Haydt ist übrigens der Linzer Häuserchronik von Dr. Hanns Kreczi kein unbekannter, denn Philipp Haydts älterer Bruder Bernhard besaß von 1774—1801 die Liegenschaft Pfarrplatz Nr. 10 — Eisenbahngasse 4 mit radizierter Lederergerechtigkeit (heute Sängerbund Frohsinn) und vererbte sie 1801 seinen Söhnen Mathias und Alois. Ferner besaß er 1781 das Haus Museumstraße 4 (heute ESG.) und 1786—1799 auch das Haus Klostergasse 5. Im Jahre 1790 erbaute er an

der Stelle des bei der Überschwemmung 1786 (die auch von der Brücke elf Jöcher wegriß) eingerissenen „alten Theaterkastens“ — Komödienhaus —, neben dem derzeitigen Großgasthof Weinzinger, die Häuser Zollamtsstraße 3 und 5 (Untere Donaulände 4 und 6) und vererbte dieselben 1801 seinen Söhnen Mathias, Christian und Alois, welche unter der Firma Gebrüder Haydt die Lederei bis 1818 betrieben und von denen Gottlob Heinrich Heinse in seinem „Linz und seine Umgebungen“ 1812 vermerkt: „Die beiden Lederhandlungen und Gärbereyen der Gebrüder Haydt und des Franz Josef Kaindl verdienen wegen des Umfanges ihrer Geschäfte besonders bemerkt zu werden.“

Das Haus Nr. 5 wurde 1883 bei Erbauung des Zollamtsgebäudes abgetragen, das Haus Nr. 3 1819 dem Schiffmeister Paul Lüftenegger verkauft. Der Inschriftstein im Hofe dieses Hauses: „Mathias Scheibenpogen, Bürger und Schöffmaister 1714“ dürfte wohl von Lüftenegger, dem Nachfolger im Besitze der Scheibenpogenschen Schiffmeisterhäuser Untere Donaulände 18, 22 und 24, am wahrscheinlichsten aus dem 1844 bei Eröffnung der Donaustraße abgetragenen „Scheibenpogenschen Stadl am Wasser“ übertragen worden sein.

Die Söhne Mathias und Christian Haydt besaßen von 1810—1816 das ehemals Schiffmeister Scheibenpogensche Haus Untere Donaulände 24 (seit 1828 im ununterbrochenen Besitz der Ledererfamilie Mayrhofer), Mathias von 1805—1816 auch das Haus Mariengasse 10 (heute Tischlermeister Müllers Erben).

Mit der Wiener Schlußakte vom 9. Juni 1815, die der Napoleonischen Invasion ein Ziel setzte, war auch die Kriegsmaterial-Lieferungs-Konjunktur zu Ende. Die Familie Haydt dürfte hiebei ihr Vermögen eingebüßt haben.

Die Landschaft des Donaudurchbruchs zwischen Ottensheim und Linz ist nach dem Ausspruch eines ihrer besten Kenner wie das ganze Mühlviertelland „gothisch“, das heißt, wie sie der gottnahe Mensch des später „gothisch“ genannten Mittelalters empfunden und dieser Empfindung in seinen Schöpfungen Ausdruck gegeben hat.

Meine Frau und ich waren uns klar, daß das Eigenheim, daß wir uns zu schaffen planten, ein Stück der Landschaft sein muß, in der es steht. Wie viele noch bewohnte, im Äußeren kaum veränderte mittelalterliche mit der Landschaft verwachsene Burgen konnten wir auf Ferienfahrten nach der Schweiz und Tirol besichtigen! Gerade Graf Wilczek hat mit der

Wiederherstellung der Burg Moosham im Lungau zu einem ritterlichen Alltagswohnsitz — im Gegensatz zu der mehr musealen Zwecken dienenden Burg Kreuzenstein — den Beweis erbracht, daß ein behagliches Heim nicht in einem „Villenbaustil“ oder wie ein englischer Herrnsitz erbaut sein muß, sondern daß das, was man „Stil“ nennt, in erster Linie in der Landschaftsverbundenheit seinen Ausdruck zu finden hat: Die Mauern aus dem an Ort und Stelle gebrochenen Fels, das Steildach aus am Ort geschlägerten Holz, steinerne Tür- und Fensterumrahmungen wie aus Holz geformt und gefast, die Stubendecken unverschalt usw.

Voraussetzung solcher Bauweise war im vorliegenden Falle, den Einklang mit der Linzer Bauordnung zu finden, die natürlich auch für das an der äußersten Grenze der Stadt geplante Haus Geltung hatte. Glücklicherweise hatte die Stadtverwaltung seit Geltung der Bauordnung von 1887 noch nicht Zeit gefunden, den im Paragraph 3 derselben vorgesehenen „allgemeinen Stadtregulierungs- und Erweiterungsplan“ anzufertigen und aufzulegen und daher auch noch nicht die Grenze zwischen dem vorgesehenen inneren und äußeren Baubezirk festgelegt. Es war also zu hoffen, durch eine ad-hoc-Erklärung des Gemeinderates den „Kletzingütlwald“ in aller Form als im „äußeren Baubezirk“ gelegen zu erklären, in dem die Anlage von Wirtschaftshöfen mit den in der Bauordnung vorgesehenen vielfältigen Bauerleichterungen gestattet war. Diese Erklärung ist dann auch über meinen begründeten Antrag mit Gemeinderatsbeschluß vom 29. April 1908, Z. 11.282/08, erfolgt, so daß ich ans Werk gehen konnte. Auch hat die Bezirkshauptmannschaft Linz als die für die Katastralgemeinde Holzheim zuständige Forstbehörde mit dem Bescheid vom 19. August 1908, Z. 19.480, die Umwandlung eines Teiles der Waldparzelle 2837 in Bauarea und Garten genehmigt. Meine Bauratgeber waren vor allem die „Burgenkunde“ des Archäologen Otto Piper, der auch im Auftrage des regierenden Fürsten Johann von Liechtenstein und des Grafen Hans Wilczek ein achtbändiges Werk „Österreichische Burgen“ geschrieben hat; ferner Karl Rosners „Ruinen der mittelalterlichen Burgen Oberösterreichs“, Joh. Nep. Coris „Bau und Einrichtung mittelalterlicher Burgen“. Schließlich der Architekt und Professor Bodo Ebhard, der Herausgeber der Zeitschrift „Der Burgwart“ und des großen reichbebilderten Werkes „Deutsche Burgen“. Ebhard war Baurater Sr. Majestät Kaiser Wilhelms II. und hat in dessen Auftrag die alte Hohenstaufen-Hochkönigsburg im Elsaß wiederhergestellt, ein Gegenstück zur wiederaufgebauten Burg Kreuzenstein.

Im Laufe der Studien und Entwürfe entwickelte sich die Idee, das Muster einer frühmittelalterlichen, mehr dem Wohn- als dem Wehrzwecke dienenden Behausung eines Kleinadligen zu schaffen — wie es so viele im Mühlviertel gab, die zum Teil in Bauernhöfe umgewandelt wurden, zum größeren Teil fast restlos verfallen sind —, um vielleicht auch einmal — das war mein sehnlicher Wunsch — nach meinem Tode den Sammlungen des gotischen Hausrates des Oö. Landesmuseums als Heimstätte zu dienen.

Davon geleitet, suchte ich auf Fußwanderungen mit meiner Frau mit Skizzenbuch und Meßband die markantesten Burgreste der oberösterreichischen Höhenburgen auf: Dornach, Eschelberg, Falkenstein, Klamm, Klaus, Klingenberg, Kreuzen, Lichtenhag, Lobenstein, Luftenberg, Oberwallsee, Prandegg, Pürnstern, Rutenstein, Säbenich, Schauenburg, Spielberg, Stauff, Waxenberg, Werfenstein, Wildberg. Selbstverständlich wallfahrten wir anlässlich des Besuches des Grabes meiner Großeltern in Korneuburg auch nach der Burg Kreuzenstein, die den Wunsch wachgerufen hat, im kleinsten Maßstab alte Architekturteile, die dem Verfall preisgegeben sind, in unser Heim einzubauen. Das Ergebnis dieser Sammlung war nicht gerade ermutigend, doch konnte ich immerhin einiges „Alt-Linz“ retten, was sonst Straßenschotter oder bestenfalls Traversenunterlagstein geworden wäre. Solchem Altzeug zuliebe mußte ich mehrmals am Bauplan Änderungen vornehmen.

Gerade zur Zeit des Baubeginnes wurden am Linzer Hauptplatz drei Häuser, in der Adlergasse ein Haus abgebrochen, um Neubauten Platz zu machen, die gerade nicht zur Verschönerung des Stadtbildes, besonders des Hauptplatzes beitrugen, den Adolf Menzel einmal den schönsten deutschen Hauptplatz genannt hat. Zuerst war es das Haus Hauptplatz 14, ein typisches gotisches Dreifensterfrontheus aus der Zeit der ersten Stadterweiterung. Der Bauherr, mein ehemaliger Regimentskamerad Hermann Loos, schenkte mir alle Architekturteile des Abbruches, vor allem die zierlichen spätgotischen Fenstergewände des ersten Stockwerks, deren steinernes Fensterkreuz ausnahmsweise noch wohl erhalten war. Ich war glücklich, als ich diese schönen Fenstergewände ohne Bruch auf dem Bauplatze liegen hatte. Mit diesen drei Fenstern und einem reichgeschnitzten, über 7 m langen Unterzugbalken aus dem 17. Jahrhundert vom abgebrochenen Haus Adlergasse 10 — ein Geschenk des Hauseigentümers, Vizebürgermeister kais. Rat Matthias Poche — hoffte ich meinen Saal zu schmücken. Es kam aber anders. Die Fenstergewände hatte der Baupolier

des Baumeisters Steinberger ohne Wissen des Bauherrn dem Statthalterei-rat Franz Freiherrn von Aichelburg, der in Kärnten sein Stammschloß hatte, angeblich schon vor mir zugesichert oder verschachert gehabt. Aichelburg reklamierte diesen kleinen Kunstschatz als sein Eigentum und holte diesen kurzerhand vom Bauplatz weg, um ihn in seinem Stammschloß einzubauen. Das damalige Denkmalamt rührte sich nicht. Den Unterzugbalken aus der Adlergasse Nr. 10 hatte die bauführende Oberösterreichische Baugesellschaft, die von der Schenkung nichts wußte, auf ihren Zimmerplatz an der Wiener Reichsstraße geführt; dem Platzmeister legte ich ans Herz, den wertvollen Balken bis zum Abholen unter Dach aufzubewahren, und überzeugte mich mehrmals von der guten Lagerung. Als der Bau der Rosenberg soweit gediehen war, daß der Balken eingebaut werden konnte, war er vom Zimmerplatz verschwunden. Angeblich war er irrtümlich auf Brennholz verschnitten worden?! Vom Haus Hauptplatz 14 blieben mir nur einige steinerne Türgewände, die ich nebst solchen aus den Häusern Hofgasse 2 und 4 wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes nur im Kellergeschoß der Burg einbauen konnte. Sie sind immerhin deshalb von einiger Bedeutung, weil jedes von den sechs Gewänden eine andere Profilierung zeigt. Das Steingewände des Haus-tores des benachbarten Hauses, Hauptplatz 13, das gleichzeitig einer Portalauslage Platz machen mußte, bildet jetzt den Eingang in den Torturm der Burg. — Auch mit den Architekturteilen aus dem Abbruch des Bankgebäudes hatte ich nicht restlos meine Freude. Während der Maurerpolier Thanhofer der Oberösterreichischen Baugesellschaft, die den Abbruch besorgte, sein Bestes tat, um die verwertbaren Architekturteile ohne Bruch zu bergen und zu verladen, war der Maurerpolier der Bau-firma Fabigan & Feichtinger, die den Bau der Rosenberg führte, kein Altertumsfanatiker. Die Bank für Oberösterreich und Salzburg als Dienst-geberin meines Vaters, der seit dem Gründungsjahr 1869 — dem Jahr der Umwandlung des Bankhauses Scheibenpogens Eidam in eine Aktien-gesellschaft — bis 1925 dem Institute angehörte, überließ mir um den Familienpreis von K 100.— alle verwertbaren Bauteile und obendrein noch zwei alte Eisentruhen aus der Zeit vor Erfindung der feuerfesten Kassen. Überdies wurde mir gleiches Entgegenkommen für den Fall des Abbruches des Hauses Hauptplatz 10 (Hartwagnerhaus) zugesichert, mit dessen Besitzerin die Bank behufs Verwirklichung eines größeren Bau-projektes in Kaufsverhandlung stand. Zum Glück ist es nicht so weit gekommen, obwohl das Portal der Firma Pruscha und Reder, der Besitz-

nachfolgerin der Hartwagnerschen Erben, nicht gerade zu den Sehenswürdigkeiten von Linz zu zählen ist.

Das alte Bankgebäude bestand aus zwei Häusern, und zwar dem seit 1740 im Besitze der Scheibenpogen und Planck befindlichen Haus Hofgasse 2 mit radizierter Schnittwarengerechtigkeit und dem 1854 zugekauften Haus Hofgasse 4 mit radizierter Bäckereigerechtigkeit. Das erstere umfaßte aber auch, wie der Abbruch zeigte, ursprünglich zwei getrennte Gebäude, die wahrscheinlich nach einem Stadtbrand zu einem Haus verbunden worden sind, denn im hinteren Gebäudeteil war eine ins erste Stockwerk führende steinerne gotische Wendeltreppe mit angearbeiteter Spindel vollständig eingeschüttet, deren obere Fortsetzung wahrscheinlich schon früher abgebrochen worden oder bei einem Brand eingestürzt war. Damit erklärt sich wohl auch die Bemerkung „Vorder- und Hinterhaus“ in Dr. Kreczis „Linzer Häuserchronik“. Wenn auch die gotischen Fenstergewände der drei Häuser der Barockisierung zum Opfer gefallen waren, so bargen doch die drei Hausstöcke in ihren unteren Teilen, besonders auf der Hofseite, noch allerhand Brauchbares, außer der Spindeltreppe. Das Hauseck Hauptplatz—Hofgasse war bis zum obersten Stockwerk aus guten Quadern gemauert, wie es noch auf dem Engelbrechtischen Kupferstich von 1736 zu sehen ist; diese Quadern fanden zur Gänze als Eckquadern des Bergfrits Verwendung. Dort wurden auch Quadern, die beim Bau der Linzer Eisenbahnbrücke übrigblieben und noch beim Urfahrer Brückenkopf lagerten — ich konnte diese von der Linzer Bahnerhaltungssection erwerben —, und Quadern, die ich aus dem Abbruch der alten Trainkaserne (ehemals Siechenhaus) von der Stadt Linz erworben hatte, verwenden. Der kleine Hof des „Hinterhauses“ des Bankgebäudes zeigte auf drei übereinandergestellten abgetreppten Kragsteinen, von denen die sechs schönsten nunmehr den Übereckerker des Turmes tragen, einen offenen Gang mit den für die Linzer Altstadt typischen abgefasten Vierkantsäulchen. Die Freude an diesen und den 20 Wendeltreppenstufen währte nicht lange. Während ich mit der Uhr in der Hand zwischen 7 und 8 Uhr morgens die bruchlose Verladung überwachte, ließ der Polier Winkler auf meinem Bauplatz zur Zeitersparnis alles vom Wagen herunterschmeißen; „is e alt“ war seine ständige, keiner Belehrung zugängliche Redensart. Keine einzige Säule und nur drei Treppenstufen blieben ganz; diese drei bildeten die drei untersten Stufen der Torhaustreppe.

Mehr Glück hatte ich mit einigen Hof- und Gangfenstergewänden der

Hoffront, von denen eines rechts vom Haupteingang, eines links vom Kellereingang, eines im Turmerker und eines am Vorplatz des ersten Turmgeschosses eingebaut wurde. Wandsäulen und Kragsteine fanden in der Küche, Kragsteine beim Wechselbalken in der untersten Turmstube sowie als Pfettenauflager beim Dach und Treppenvordach Verwendung. Für einen beim Bankabbruch gewonnenen Architekturteil hatte ich beim Bau keine Verwendung, hielt aber dessen Erhaltung, als für die Baugeschichte der Stadt Linz nicht unwesentlich, angezeigt. Es war dies eine etwa 1 m hohe Sandstein-Ecksäule, nach fachmännischem Gutachten aus dem Pleschinger Sandstein, also Erzeugnis einer Linzer Werkstätte, mit romanischem, ziemlich primitiv gearbeitetem Kapitell. Die Säule war in einer Ecke eines hofgassenseitig gelegenen Zimmers des 1. Stockwerkes des „Hinterhauses“ flüchtig eingemauert. Von einem alten Angestellten des Bankhauses wurde mir die Säule als von der 1789 abgebrochenen Dreifaltigkeitskapelle in der Hahnengasse stammend mit dem Bemerken bezeichnet, daß noch mehrere solcher Säulchen damals aus Pietät in Bürgerhäusern der Altstadt eingemauert worden wären, in welchen wisse er nicht. Die Säule ließ ich vorläufig im Burghof stehen, der schlechte Sandstein zerbröckelte aber bei einer Umstellung, worauf ich das Kapitell im Hause verwahrte und beim Verkauf der Burg wegen des baugeschichtlichen Wertes dem Oö. Landesmuseum überwies.

Daß ich alle Baumeister-Lagerplätze, Steinmetzwerkstätten und den damals an der Lederergasse zwischen Volksküche und Schadlergarten gelegenen städtischen Materiallagerplatz sowie den Antiquitätenladen der Frau Töpfer an der Ecke Altstadt, Hahnengasse (ehemals Graf Scherffenberg'sches, durch Bombenwurf schwerbeschädigtes und daher abgebrochenes Freihaus) nach „Alt-Linz“ durchstöberte, erscheint nur selbstverständlich. Die Ausbeute war gering. Von steinernen gotischen Fenster- und Türgewänden fand ich durchaus nur unverwendbare Bruchstücke. Vom Steinmetzmeister Steller erwarb ich einen runden Steinbrunnengrander unbestimmbarer Zeit, der im Garten, sowie ein marmornes Wandbrünnlein in Renaissanceform, das in der Diele Platz fand; von beiden konnte ich die Herkunft nicht erfahren. Ebenso auch nicht, woher der seltsame eichene Balken mit dem geschnitzten Flechtbandmuster stammte, den ich in der unteren Turmstube als Wechselbalken vor dem Kaminmauerwerk verwendete. Ich habe ihn bei Frau Töpfer nebst einigen schönen alten Türschlössern erworben, von denen eines das Hoftor und eines die Zugangstür in den Turm schließt. Für sämtliche 22 Türen im Innern des

Hauses brauchte ich keine Schlösser. Eine wertvolle Erwerbung durch die von ihr angebahnte Vermittlung ist mir leider nicht gelungen. Fürst Ernst Rüdiger von Starhemberg der Ältere hatte bei ihr den Verkauf einer großen wohl erhaltenen geschnitzten Zimmerdecke in den Ausmaßen 12×6.5 m mit mächtigem, 50 cm hohem Unterzugbalken in Kommission gegeben, die aus einem baufällig gewordenen Saal des Schlosses Eschelberg stammte und dort unter einer Torfahrt lagerte. Zeit etwa 1600. Als ich mich nach deren Besichtigung in der fürstlichen Kanzlei auf der Linzer Promenade als Käufer meldete, wurde mir nach Rückfrage beim Eigentümer bedeutet, daß Seine Durchlaucht in Abänderung seiner Verkaufsabsicht darüber anderweitig verfügt habe. Dem Vernehmen nach wurde die Decke später im Schloß Neuwaxenberg eingebaut. So blieb sie wenigstens dem Lande erhalten.

Noch einer mißglückten Erwerbung für die Ausgestaltung der Rosenburg als kleines „Alt-Linz-Museum“ muß ich gedenken. Auf dem städtischen Materialplatz in der Lederergasse fand ich gelegentlich der Suche nach erhaltungswürdigen mittelalterlichen Architekturteilen die sechs Seitenteile des Brunnenbeckens eines Stadtbrunnens, des Zwillingbruders des Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts auf dem Markt- (später Kaiser-Wilhelm-, jetzt wieder Pestalozzi-) Platz wieder aufgestellten sogenannten Neptun-Brunnens. Diese beiden, nach Pillweins Angaben vom venetianischen Bildhauer Casparo Torretti im Jahre 1586 neuhergestellten (oder erneuerten?) Stadtbrunnen, zierten den Hauptplatz schon zur Zeit, als die Dreifaltigkeitssäule noch nicht stand, mußten aber über Beschluß der reformfreudigen Linzer Stadtväter im Jahre 1872 als „verkehrshindernd“ abgetragen werden. Linz zählte damals 27.000 Einwohner! Das hinderte aber die verkehrsfrohen Stadtväter nicht, als im Jahre 1859 wegen Eröffnung der Westbahn die Erweiterung der 4.3 m breiten Schmidorgasse zur dringenden Notwendigkeit geworden war und zu diesem Zweck das Haus des Buchhändlers Fink zwischen dem Graf-Weißenwolffschen Palais und dem Noßbergerhaus (Philipp-Haas-Eck) und das ganze Häuselwerk am Schmidtorgraben eingelöst und abgebrochen werden mußte, zur teilweisen Hereinbringung der Kosten der Grundeinlösung trotz der heftigsten Gegenvorstellungen des Statthalters Freiherrn von Bach die Straßenbreite mit sechs, statt wie von diesem beantragt, mit acht Klaftern zu bestimmen, wie sie heute noch besteht. Damit wurde nicht nur dem ersten Hauptplatz-Verschandlungsbau, dem 3 m frontbreiten Winklerhaus Platz gemacht, sondern auch die berühmte Schmid-

torgassenenge geschaffen. Bei dieser Gelegenheit sei festgestellt, daß am Pestalozziplatz nicht der ganze Neptuns-Brunnen vom oberen (südlichen) Hauptplatzteil aufgestellt wurde, sondern — wie verschiedene Platzansichten aus der Zeit vor 1872 erwiesen — das barocke Brunnenbecken des unteren Hauptplatz- (Jupiter-) Brunnens, das nun mit der gut erhaltenen Neptunsfigur des oberen Brunnens geziert wurde, während das obere Brunnenbecken seit 1872 die verschiedenen Lagerplätze der Stadt durchwanderte. Der in der Lederergasse gelegene Lagerplatz war nicht der erste, denn dort befand sich der Eislaufplatz des 1871 gegründeten und 1882 aufgelösten Eislaufvereines. Auf der Wanderschaft ist wahrscheinlich die Jupiterfigur verlorengegangen.

Über mein Ansuchen widmete nun der Linzer Gemeinderat mit Beschluß vom 10. Juni 1914 — also vor Kriegsbeginn — mir die noch vorhandenen Brunnenteile unter Eigentumsvorbehalt als Leihgabe zur Wiederaufstellung des Brunnens im Burghof mit der grundbücherlich sicherzustellenden Verpflichtung der „Rückgabe, im Falle der Brunnen einmal auf einem öffentlichen Linzer Platz aufgestellt werden sollte“. Die Rückstellungsgefahr erschien mir keine erhebliche, da das Brunnenbecken damals schon 42 Jahre lang auf seine Wiederaufstellung gewartet hatte und heute nach abermals 43 Jahren Wartezeit noch immer auf einem städtischen Lagerplatz — dem dritten oder vierten seither — ein beschauliches Dasein führt.

Obwohl mit dem erwähnten Gemeinderatsbeschluß die Erhaltung des Brunnens hinlänglich gesichert schien, lief das Denkmalamt, das gegen die Verschleppung der schönen gotischen Fenstergewände — sie waren für die Stadt nicht minder erhaltungswürdig als etwa die gotische Sohlbank am Hause Hauptplatz 10 — keine Einwendung erhoben hatte, gegen den Gemeinderatsbeschluß Sturm und berannte im Verein mit Herrn Ludwig Benesch, dem Heerrufer für Erhaltung alter mystischer Burgplätze, und einem sonst unbekannten Gymnasialprofessor Dr. Rimer meine kleine Burg, während ich fernab derselben in dem mittlerweile ausgebrochenen ersten Weltkrieg meiner Pflicht als Soldat an der Grenze des Reiches nachkommen mußte. Der Gemeinderat kapitulierte, indem er unter Hinweis darauf, daß die Centralcommission für Denkmalpflege in Wien für die Wiederaufstellung des Brunnens — den sie wahrscheinlich allesamt nicht kannten — auf einem öffentlichen Platz der Stadt einen Betrag von

K 2000.— in Aussicht stellte, zu Ende September 1914 seinen ersten Beschluß widerrief. Nach den Vorschlägen Dr. Oberwalders wäre als der geeignetste Platz für den Brunnen, der mit Antrittsstufen einen Durchmesser von 8—10 m hat, das Minoritenplatzl gewesen, das kaum ein Hundertstel des Hauptplatzes groß ist und gerade für eine noch heute das Platzl zierende Würstelbude Platz läßt. Der Krieg hat diese Aufstellung verhindert.

Da ich mein eigener Architekt, Baumeister und Innenarchitekt war und nur in der Bauausführung gemäß Paragraph 24 Linzer Bauordnung an die Namhaftmachung eines „berechtigten“ Bauführers gebunden war, der für die solide Ausführung haften mußte, oblag mir natürlich außer der etwas ungewöhnlichen Planverfassung samt Grundrissen, Aufrissen und Schnitten die Herstellung aller Detailpläne für komplizierte Mauerteile, Erker, Fenster- und Türgewände, Treppen, Kamine, Zwischendecken, Zwischenwände, Wandverschalungen usw.; auch die Vergebung dieser nicht alltäglichen Arbeiten an geeignete Handwerksmeister und die Überwachung der Ausführung hatte ich zu besorgen. Lediglich der Detailplan des Dreieckerkers an der Ostseite machte mir Schwierigkeiten, und so übertrug ich dessen Zeichnung dem in gotischer Bauweise erfahrenen Beamten des Stadtbauamtes Eduard Stuppöck, dem Entwerfer eines Planes für die damals geplante Regotisierung der St. Martinskirche am Römerberg.

Die Verschiedenheit aller Bauteile erforderte eine mehrhundertstündige Arbeit mit Reißbrett und Zirkel in den frühen Morgenstunden, da der Tag mit Berufstätigkeit und der sportlichen und geschäftlichen Leitung des von mir im Jahre 1900 ins Leben gerufenen Rudervereins „Wiking“ ausgefüllt war.

Meine amtliche Stellung als Leiter der Baupolizei, die mich dauernd mit allen Linzer Baumeistern in Berührung brachte, ließ es mir angemessen erscheinen, alle Linzer Baumeister zur Offertlegung für den Rohbau einzuladen. Die Arbeit übertrug ich den billigsten Anbotstellern Fabigan & Feichtinger, die — sowie ihr Polier — für die baukünstlerische Seite wenig Verständnis aufbrachten. Herr Fabigan war nur einmal bei Baubeginn am Bauplatz, Herr Feichtinger gar erst bei der Revisionsverhandlung am 6. November 1909, bei der er seine Anerkennung in die Worte faßte: „Is do ganz schen worn, het mas net denkt.“ Nichtsdestoweniger war die Leistung der von ihnen beigestellten Maurer eine hervorragende. Die acht oder zehn Männer aus dem Mühlviertel, mit der „Stein-

bloß“-Bauweise der Mühlviertler Bauernhäuser und dem heiklen Versetzen der Steingewände wohl vertraut, kamen allwöchentlich Montag frühmorgens von Gramastetten, Ottensheim und noch weiter her anmarschiert, brachten für die ganze Woche ihren Mundvorrat mit, übernachteten in den einfachsten Quartieren in Margarethen und machten sich Samstag um 3 Uhr nachmittags wieder auf den weiten Heimweg ins Dorf, wo fast jeder sein eigenes Häuschen mit einer kleinen, von der Frau betreuten Wirtschaft hatte; eine mit dem „Lebensstandard“ stets zufriedene, heitere und überaus fleißige Schar unter Führung des stets feuchtfröhlichen Vizepoliers.

Das 20 m über der Talsohle gelegene Grundstück mußte ich aber erst durch eine zu erbauende 200 m lange Zufahrtsstraße und eine 480 m lange Wasserleitung von Lärchenau her baureif machen. Das war nun eine infolge allerlei Abhaltungen der auch mit anderen Arbeiten überhäuften bauführenden Pflastermeisterin Marie Ammer, Blumauerstraße 17, bzw. die Werkstätte Karl Fellerer, sich bis August 1908 hinziehende Arbeit, so daß endlich am 10. August unter Zahl 36.513/08 die Baubewilligung erteilt und bald darauf mit dem Bau begonnen werden konnte. Wegen des späten Baubeginnes mußte der Bau bei Wintereinbruch in Stockwerkshöhe eingestellt werden. Daß die Rosenberg auf den Grundfesten einer verfallenen mittelalterlichen Burg errichtet wurde, wie viele damals geglaubt haben, ist ein wohlwollender Irrtum.

Über den Bau der Rosenberg ist nicht viel nachzutragen, als der Handwerker und Künstler zu gedenken, welche mit viel Geschick und Verständnis meinen Entwürfen Leben einhauchten. Nicht „im Geiste“ eines historischen Stiles wollte ich schaffen; die im „romantischen“ Zeitalter wiederhergestellten Rheinburgen oder — um Nächstliegendes zu nennen — das Linzer Jesuiten-Kolleg samt Kirche am Freinberg haben den Beweis erbracht, daß man vielleicht den Geist einer großen Zeit begreifen und schätzen, aber nicht mehr in ihrem Geist schaffen kann. Wilczek nannte diese Schöpfungen Kümmel- oder Zuckerbäcker-Gotik. Ich beschränkte mich darauf, das auf den Einzelfall Passendste so gut als möglich nachzuahmen, ob es nun ein Fenstergewände, ein Kamin, eine Zimmerdecke, eine Riegelwand oder eine Wandverkleidung war, ob das Original in Tirol, in der Schweiz oder sonstwo in einem süddeutschen Lande stand. So ließen sich nach meiner Ansicht am besten Zeit, Ort und Gesinnung verständlich machen, die ich eingangs mit gotisch bezeichnet habe.

Nur die Rose, die Lieblingsblume der Erbauerin, ein auch schon im Mittelalter sehr beliebtes Wappenbild, sollte überall in irgendeiner abgewandelten Form künstlerisch in Erscheinung treten und den Beschauer mahnen, in allen Dingen neben dem Gebrauchszweck das aus der Seele des Volkes geborene, lebensverschönernde Schmuckbedürfnis mitzufühlen. Daher erscheint das Schlafzimmer mit der Rosendecke als eine große Rosenlaube und geben im Hauptwohnraum an den beiden Stirnwänden die Rosen den Hintergrund für das Nibelungenbild, das in den Mittelpunkt des künstlerischen Schmuckes meines Heimes gestellt, nicht nur Festtagen und Festfeiern die Weihe geben, sondern vor allem den Alltag verschönern und das Unschöne, das er bringt, vergessen lassen sollte.

Schon in der Zeit der Vorbereitung für mein Margarethner Tusculanum hatte ich das Glück, im Kreise meines alten Freundes Dr. Franz Schnopfhagen, der sich als Namensvetter des Nibelungenhelden Hagen von Tronje dessen Wahlspruch erkoren hatte: *Durch vorthe ich mine tuo*, einem Künstler zu begegnen, der denselben Wahlspruch zu seinem gemacht hatte: den Maler Maximilian Liebenwein. Er arbeitete damals eben im Auftrage des Präsidenten der Allgemeinen Sparkasse, Julius Wimmer, an dem neunteiligen Fries im Festsale des Sparkassepalais. Von Ausstellungen in der Wiener Sezession her kannte ich schon Liebenweins so gemühtiefe, an Hans Thoma erinnernde Märchenzyklen: „Sankt Jörg“, „Dornröschen“, „König Drosselbart“, ferner die Bilder: „Die Flucht nach Ägypten“, „Der verrufene Weiher“, „Herr Walther von der Vogelweide“ und das in der oberösterreichischen Landesgalerie festgehaltene „Rosenwunder der heiligen Elisabeth“, das wohl jeder Linzer Kunstfreund kennt. Liebenwein ging damals mit dem Plane um, einen das ganze Nibelungenlied umfassenden Bilderzyklus zu schaffen, und diese Idee war bald Gegenstand von gemeinsamen Aussprachen beim Glase Wein. Wir schlossen Freundschaft, erwogen die Möglichkeiten eines großen Nibelungenfrieses im „Steinernen Saal“ des Landhauses, besichtigten gemeinsam einige der noch erhaltenen Maximilianischen Türme nächst dem Kürnberger Wald und am Pöstlingberg und prüften sie auf ihre Eignung für ein großes Nibelungendenkmal in Linz, das im Inneren eines der Türme auf einem 50 m langen Fries das gesamte Nibelungendrama im Bilde darzustellen hatte. Denn einer der ältesten namentlich bekannten Minnesänger „Der Kürnberger“ war mit ziemlicher Sicherheit als der um das Jahr 1160 lebende Dichter des Nibelungenliedes anzusprechen, das in

Strophenbau und sonstigen Eigentümlichkeiten dem urkundlich nachgewiesen dem „Kürnberger“ zukommenden „Falkenlied“ ähnlich ist. Und dieser Kürnberger saß — wie aus dem in der Linzer Tagespost-Beilage vom Jahre 1901 veröffentlichten Forschungsergebnis Ludwig Benedicts hervorgeht — auf einer kleinen Burg am Südadhang des Kürnberges nächst Ruefling, aus deren Trümmern im Jahre 1518 Kaiser Maximilian zur Erbauung seines Jagdschloßchens „Neu-Saxenburg“ bei Hörsching — er hielt die große vorgeschichtliche Fliehbürg am Gipfel des Kürnberges für eine gegen die heidnischen Sachsen errichtete Burg! — sich vom Abt des Stiftes Wilhering das Zuführen von 300 Fuhren Steinen erbeten hatte. Da sich maßgebende Kreise unseren utopischen Ideen ziemlich verschlossen zeigten und sich so damals die Verwirklichung eines Linzer Nibelungendenkmales als undurchführbar herausstellte, beschlossen wir, auf dem letzten östlichen Ausläufer des Kürnberger Waldes, eben meinem Burgplatz, die Idee im kleinen zu verwirklichen, und da ein ganzer Saal mit einem die Hauptepisoden des Nibelungenliedes umfassenden Fries meine bescheidenen Geldmittel überstieg, im Hauptwohnraum, der Halle, ein Bild zu schaffen, das eine der freundlichsten, in Ostarrichi spielenden Szenen aus dem Zuge der Burgunden nach Osten, die Verlobung des Königssohnes Giselher mit dem Töchterlein Dietlinde des Markgrafen Rüdiger in Gegenwart seiner Frau Gotlinde, festzuhalten hatte. Für ein solches Gemälde schien am geeignetsten der senkrechte Rauchmantel eines Kamins französischer Art, wie er in frühmittelalterlichen Burgen üblich war. Daß Liebenwein dieser Aufgabe in glänzendster Weise gerecht wurde, bezeugen die von 1400 Kunstliebhabern besuchte Sonderausstellung des Gemäldes im Oö. Landesmuseum im Herbst 1909 sowie die wohlwollenden Kritiken in den Linzer Tageszeitungen, vor allem die des als hervorragenden Kunstkenner bekannten Museumsdirektors Doktor Hermann Ubell.

Diese kleine, dem Kürnberger Sänger gewidmete Nibelungenhalle gab in der kurzen Zeit, deren wir uns ihrer erfreuen konnten, aber auch den Rahmen ab für die häufigen, im Kreise sangesfroher Freunde (Moritz Frauscher † 1916, Richard Mayr † 1935, Alfred Pöll) gefeierten Sängerkriege im Zeichen eines anderen Nibelungensängers, Richard Wagners, dessen Gestalten, vor allem: Wotan und Brünhilde, Hunding und Siegelinde, Wolfram und Elisabeth, durch Dr. Alfred Pöll und meine Frau eindrucksvolle Darsteller fanden, Sangesabende, die allen Beteiligten unvergeßliche weihevollen Stunden bereiteten.

Was aus den übrigen Kartons zum Nibelungenlied, die Liebenwein bis zu seinem frühen Tod im Juli 1925 beschäftigten, geworden ist, weiß ich nicht. Die Erinnerung an Liebenwein ist jedenfalls wert, wachgehalten zu werden.

Mein Bericht wäre nicht vollständig, wollte ich nicht noch der in meiner Bauhütte beschäftigten Handwerksmeister gedenken, welche in ihrer Gesamtheit meinem Landsitz als Ganzes die Note eines kleinen Kunstwerkes verliehen. Diese waren: Bildhauer Max Oberhuber, Magazingasse 9 (Zierleisten an Türen und Holzwänden), Fußbodenbeläge C. Bergmann, Fadingerstraße 18, und Franz Gradischegg, Herrngasse 6, Oberösterreichische Glasmalerei, Promenade 41 (sämtliche Fensterverglasungen und die zwei farbigen Wappen meiner Familie und meiner Burschenschaft im Schlafzimmer), die Malermeister Wilhelm Höhnel, Bischofstraße 5 (Nutarbeit am Liebenweinischen Freskobild: „Das Falkenlied“ an der Ostfront des Wohnzimmers, Schlafzimmerdecke), und Eduard Uhlik, Landstraße 79, Zentralheizungsanlage der Maschinenbau A. G. Körting, Wien XX, Dresdnerstraße 70, Ofenfabriken Karl Schadler, Kaisergasse 16, und L. & C. Hardtmuth, Landstraße, die Schlossermeister Karl Blohut, Graben 9, und Anton Langl (Türbeschläge), die Spenglermeister und Installateure Karl Gräfner, Graben 25, Karl Fellerer, Bethlehemstraße 12, Peters & Rothmayr, Graben 17, und Georg Puchmayr, Landstraße 7, die Steinmetzmeister Franz Nimmervoll in Oberneukirchen (alle neuen Tür- und Fenstergewände sowie Dreieckerker) und Alexander Steller, Lenaustraße Nr. 4, Tischlermeister Franz Kellermayr, Stockhofstraße 28 (sämtliche Fensterrahmen, Türen und Wandverkleidungen), Vergolder Franz Klambauer, Hafnerstraße 35 (Nutarbeit am Kaminbild), und die Zimmermeister Josef Koppler, Museumstraße 24 (Dachstühle), und Ferdinand Simader in Oberneukirchen (sämtliche Zwischendecken und Holzfußböden).

Das Unternehmen „Rosenburg“ war auf einen lebenslänglichen, durch Studium und Dienstzeit erworbenen Gehalts- bzw. Ruhegehaltsbezug von monatlich mindestens 180 Gulden einer stabilen österreichischen Währung aufgebaut. Mit halbem Ruhegehalt und ohne Zinsen von einer wertlos gemachten Kriegsanleihe konnte aber ein mit entwertetem Geld „abgefertigter“ Kriegsversehrter einen Haushalt nicht weiterführen, der mindestens einen Haus- und Gartengehilfen verlangte.

Das „Pensionsbegünstigungsgesetz“, das Gutgläubige in den Ruhestand lockte, in Verbindung mit einem rückwirkenden, als „neue Dienstpragmatik“ bezeichneten Gesetz, das die Beamten in solche mit ganzem und

halbem Ruhegenuß einteilte, nötigte mich zum Verkauf meines mit so viel Liebe und Idealismus geschaffenen Heimes.

Mit Vertrag vom 12. März 1908 erworben, mit dem Vertrag vom 12. Jänner 1920 vertan, erfreuten sich meine Frau und ich kaum zwölf Jahre des ungestörten Besitzes unseres Tusculanums. Die Nachkriegswirren sowie die allgemeine Unsicherheit und Hoffnungslosigkeit ließen uns den Verlust leichter verschmerzen.

*Hie hât daz maere ein ende —
daz ist der Nibelunge nôt.*

Härter vom Schicksal angefaßt waren die nächsten Eigentümer der Burg. Der erste Nachfolger im Besitz war der aus Salurn zugewanderte Weinhändler Johann Khol; er entäußerte sich über Betreiben seiner Frau bald des Besitzes. Nach dem Weiterverkauf wurde er von dieser mit seinem Jagdgewehr erschossen. Die Ehe der nächsten Erwerber, der Ehegatten Robert und Maria Reschner, ging bald nach dem Kauf eben wegen der Burg in Brüche. Frau Reschner, der das Wohnrecht blieb, war, wie aus Eintragungen im Grundbuch ersichtlich, mehrmals in finanzieller Bedrängnis und ist deshalb wiederholt an mich wegen Kauf bzw. Verkauf des Liebenweinischen Kaminbildes herangetreten. Sie starb zugleich mit ihrem am 26. Juli 1939 angetrauten zweiten Gatten, dem Prinzen Albrecht von Schaumburg-Lippe, Oberst d. R., am Weihnachtstage 1942, angeblich an einer Rauchgasvergiftung; die Umwohner sprachen von einem Doppelselbstmord.

Ihr Sohn und einziger Erbe, Felix Reschner, wurde das Opfer seiner nicht gesicherten Handwaffe. Kurze Zeit vorher — am 3. September 1943 — hatte er mit der Stadtgemeinde Linz einen Mietvertrag geschlossen, in dem er dieser auch ein Vorkaufsrecht einräumte. Dieser Vertrag war durch den damaligen Oberbürgermeister Dr. Leo Sturma in der Absicht geschlossen worden, wertvolles Gut des Linzer Stadtarchivs vor den Zerstörungen des Bombenkrieges auf der Burg zu sichern und diese nach dem Krieg als Stadtmuseum oder Gästehaus zu verwerten. Erbe des Felix Reschner war sein Vater Robert, der nach geschiedener Ehe in seine Heimat Siebenbürgen zurückkehrte und dort eine neue Ehe geschlossen hatte; ihm wurde die rumänische Staatsbürgerschaft aufgezwungen; angeblich ist ihm die Ausreise nach Österreich verboten worden. Nach dem derzeitigen Stand des Grundbuches ist Robert Reschner nach wie vor der Besitzer der Rosenberg. Das künftige Schicksal der Burg ruht also in seiner oder seiner Erben Hand.

Ganz zum Schluß sei dem Urteil der eingangs erwähnten Kunsthistoriker das Urteil eines Journalisten entgegengehalten, der dem Erbauer der Rosenberg in einer vielgelesenen Linzer Tageszeitung am 8. März 1951 den Ehrennamen eines „Butzenscheibenromantikers“ verlieh, der „dieses Granitschlößchen formte“.

Am 9. Februar 1947 ist die Gewerkschaft der Gemeindebediensteten in den Bestandvertrag Stadtgemeinde Linz—Reschner eingetreten und hat die Rosenberg zu einer Gewerkschaftsschule gemacht.

Die Rosenberg



Die Rosenberg von Süden gesehen

Photo: Hans Wöhr